

SWR2 Wissen

Geschlechtergerechte Sprache

Was bringt das Gendern?

Von Dirk Asendorpf

Sendung vom Donnerstag, 13. April 2023, 8:30 Uhr
(Erst-Sendung vom: Donnerstag, 2. Dezember 2021, 8:30 Uhr)
Redaktion: Vera Kern
Regie: Autorenproduktion
Produktion: SWR 2021

Gendersternchen und Co: Kaum eine Debatte wird so emotional geführt wie die ums Gendern. Doch was sagt – ganz nüchtern – der Stand der Forschung dazu?

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIPT

O-Ton 01 Carolin Kebekus:

So geil, wie zuverlässig sich die Leute bei diesem Thema aufregen, oder? Dauert nicht mehr lange und Gendern kann als Wiederbelebungsmaßnahme eingesetzt werden, statt Defibrillator. Man muss dem alten weißen Patienten nur sagen, die Sanitäter:innen sind da, und schon geht der Puls bei denen von 0 auf 180.

O-Ton 02 Elke Heidenreich, Schriftstellerin:

Ich kann das auf den Tod nicht leiden, die Sprache so zu verhunzen. Wenn ich sage „Künstler“, meine ich alle Künstler, die Künstler sind, auch die Frauen. Und dieses feministische Getue in der Sprache geht mir furchtbar gegen den Strich.

Ansage:

Geschlechtergerechte Sprache – Was bringt das Gendern? Von Dirk Asendorpf.

***Musik:** Carolin Kebekus, Lady Gendergaga*

Gesang:

Sprache, die ändert sich seit ehedem. Frauen sind nur mitgemeint, so macht ihr's Euch bequem. Wir gendern doch schon immer, aber halt nur maskulin...

Autor:

Elke Heidenreich beklagt Sprachverhunzung. Dabei stand die inzwischen fast 80-jährige Literatin in jungen Jahren als Ruhrpottschnauze Else Stratmann auf der Kabarettbühne. Und war damit eine Vorgängerin der Comedienne Carolin Kebekus, die heute in der ARD als Lady Gendergaga auftritt.

***Musik: Refrain:** Gendergaga, Gendergugu*

Autor:

Das Thema ist aufgeladen. Ingo Zamperoni gendert in den Tagesthemen, auch die Lufthansa begrüßt geschlechtsneutral an Bord. Sarah Wagenknecht hingegen nennt sich Ökonom, nicht Ökonomin, denn ihr Geschlecht habe mit ihrer beruflichen Qualifikation nichts zu tun. Und der Rat für deutsche Rechtschreibung, die einzige amtliche Instanz in diesen Fragen, lehnt Unterstriche oder Gendersternchen ab¹. Doch immer mehr Behörden, Unternehmen, Hochschulen und Medien erlassen Richtlinien, in denen sie ihre Angestellten dazu auffordern, genau diese Formen zu verwenden. Das soll Frauen und nicht-binäre Menschen sichtbarer machen. Immer wieder wird dagegen geklagt, in Hamburg wird sogar ein Volksentscheid gegen das Gendern stattfinden, unterstützt von der CDU. Gestritten wird über geschlechtergerechte Sprache schon seit Jahrzehnten. Doch was das Gendern tatsächlich bewirkt, ist erstaunlich wenig erforscht.

***Musik: Singt:** ihr seid eben alle in Eurer Bubble drinnen.*

O-Ton 03 Luise F. Pusch, Sprachwissenschaftlerin:

Ich bin zur feministischen Linguistik gekommen im Jahre 79, den Namen Feministische Linguistik habe ich übrigens selbst geprägt. Senta Trömel-Plötz und ich, wir gelten ja als die beiden Hauptbegründerinnen dieses Forschungszweigs.

Autor:

Das Deutsche als Männersprache – so heißt die Aufsatzsammlung, mit der Luise F. Pusch feministische Sprachkritik in Deutschland populär gemacht hat. Über 150.000 mal hat sich das Buch verkauft, und noch immer ist der Saal voll, wenn die inzwischen 79-jährige Sprachwissenschaftlerin ihre zentrale These vorträgt:

O-Ton 04 Luise F. Pusch:

Die Frauen haben einen untergeordneten Status. Diese alte Regel, wenn 99 Frauen zusammen sind und ein einziger Mann kommt hinzu, dann werden, wenn es Sängerinnen sind, aus 99 Sängerinnen plötzlich 100 Sänger. Der eine Mann macht diese ganze Gruppe zu einer symbolisch männlichen Gruppe, steht in jeder Grammatik nachzulesen.

Autor:

Gemeint ist das sogenannte generische Maskulinum. Generisch deshalb, weil die männliche Form hier im allgemeingültigen Sinne, also auch für Frauen und Menschen diversen Geschlechts, gebraucht wird. Das passiert im Plural wie bei den 100 Sängern, von denen 99 Frauen sind, aber auch im Singular, wenn zum Beispiel davon die Rede ist, dass wir zum Arzt gehen oder uns beim Bäcker ein Brötchen kaufen. Denken wir dann auch an eine Ärztin und eine Bäckerin? Die feministische Linguistik sagt: Nein. Die Freiburger Sprachwissenschaftlerin Helga Kotthoff meint: Es kommt darauf an.

O-Ton 05 Helga Kotthoff, Sprachwissenschaftlerin:

Frau Pusch hat das immer alles sehr witzig auch formuliert: das morsche Gebälk des Deutschen wird jetzt aufgerüstet. Und bis dato, so ähnlich sagt sie das, kamen Frauen in der Sprache kaum vor. Das stimmt einfach in dieser Radikalität nicht. Beim geschlechterübergreifenden Maskulinum ist es nicht so, dass generell Frauen da überhaupt nicht mitgedacht werden. Wenn ich sage, die Frankfurter leiden unter Fluglärm, dann denkt niemand, dass nur die Männer unter Fluglärm leiden. Ich bin nicht der Meinung, dass ganz grundsätzlich niemals ein weibliches Wesen in einem so verwendeten Maskulinum unterbringbar ist.

Autor:

Was also passiert in den Köpfen, wenn im Deutschen das generische Maskulinum verwendet wird? Gibt es da nicht längst eine Menge Studien, die die über 40 Jahre alte These glasklar belegen?

O-Ton 06 Helga Kotthoff:

Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz, die haben selber zu dem Bereich gar nicht geforscht. Die Forschung kam dann später und hat viele Aussagen bestätigt. Aber die Forschung ist auch in mancher Hinsicht zu eng geführt. Bei der Forschung, die gemacht worden ist, überwiegen Kurztexte. Und eine Forschungslücke bezieht sich auf lange Texte, unterschätzter Kontextfaktor.

Autor:

In den bisher durchgeführten Studienⁱⁱ wurden den Versuchspersonen häufig kurze Fragen gestellt, zum Beispiel nach ihren Lieblingsmusikern. Genannt wurden dann vor allem Männer. Wurde dagegen nach Musikerinnen und Musikern gefragt, fielen den Probanden deutlich mehr Frauen ein. Das Problem dabei: Wird im Deutschen ein generisches Maskulinum verwendet – also „die Musiker“ – ist zunächst nicht klar, ob damit nur Männer oder alle gemeint sein sollen. Das richtige Verständnis entsteht erst im Kontext. Wenn in einem Gespräch also über die letzten Hits von Ed Sheeran, Adele und Justin Bieber gesprochen und dann nach berühmten Musikern gefragt wird, ist klar, dass alle Popstars gemeint sind. Die Sprachwissenschaft nennt das Disambiguierung, also das Auflösen von Mehrdeutigkeit. Die Linguistin Carolin Müller-Spitzer sieht in den Studien mit kurzen Fragen noch ein weiteres Problem. Sie leitet das Projekt „Empirische Studien“ am Mannheimer Institut für Deutsche Spracheⁱⁱⁱ.

O-Ton 07 Carolin Müller-Spitzer, Linguistin am Mannheimer Institut für Deutsche Sprache:

Man ruft in den Wald und es schallt heraus, was man hinein ruft. Das ist in der Genderlinguistik wirklich ein großes Problem: Wenn die Probandinnen und Probanden auf die Idee kommen, was man eigentlich wissen will, dann ist schon die Studie sozusagen verloren.

Autor:

Müller-Spitzer bevorzugt deshalb Studien, bei denen zu wenig Zeit bleibt, um die Forschungsfrage zu durchschauen.

O-Ton 08 Carolin Müller-Spitzer:

Zum Beispiel hat man solche Sätze gebildet wie: Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof, und dann als Satzfortsetzung: Mehrere der Frauen trugen keine Jacke, oder mehrere der Männer trugen keine Jacke. Und die Probandinnen und Probanden sollten immer jeweils sagen: Ist das eine sinnvolle Fortsetzung?

Autor:

Die Antwort war zwar immer ein Ja, die Zeit bis sie kam, war im ersten Fall aber länger als im zweiten. Daraus schlossen die Forscherinnen, dass im Kopf der Versuchspersonen bei dem Satz „die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof“ das Bild einer Männergruppe entstanden war. Doch auch diese Interpretation ist umstritten, denn der Kontext des kurzen Satzes ist unklar.

O-Ton 09 Fabian Payr, Musiker und Germanist:

Wenn Sie sagen, wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Frauen keine Jacke, dann können Sie das auch so interpretieren, dass die ganze Gruppe aus Frauen besteht. Und dann wundern Sie sich, warum vorher von Sozialarbeitern die Rede war und nicht gleich von Sozialarbeiterinnen.

Autor:

Sagt Fabian Payr. Der Musiker und Germanist hat die gut 20 am häufigsten zitierten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema ausgewertet. „Von Menschen und

Menschinnen – 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören“ heißt sein im Frühjahr 2021 im Springer-Wissenschaftsverlag erschienenes Sachbuch.

O-Ton 10 Fabian Payr:

Diese psycholinguistischen Studien, die haben eine ganze Reihe von Defekten. Zuerst mal sind die mit einer verschwindend geringen Probandenzahl oft durchgeführt. Das sind meistens 30 bis 50 Personen nur. Dann sind es immer nur Studenten, meistens auch Psychologiestudenten. Es ist also überhaupt nicht signifikant für die gesamte Bevölkerung.

Autor:

Fabian Payr ist mit seiner Kritik nicht allein. Auch Carolin Müller-Spitzer sieht große Defizite im Forschungsstand, hält die Grundannahme der feministischen Linguistik aber trotzdem für plausibel.

O-Ton 11 Carolin Müller-Spitzer:

Wir haben empirische Evidenz, die deutlich darauf hindeutet, dass die Form der Sprache etwas mit unserem Denken zu tun hat. Wir brauchen noch sehr viel mehr Studien, um zu erhärten, in welchen sprachlichen Kontexten das auch wirklich relevant ist. Man kann nicht sagen, dass es immer und überall wichtig ist zu gendern. Also das kann man, glaube ich, auch ganz klar sagen.

Atmo 01: Gewirr verschiedener Sprachen

Autor:

Weltweit hat ein gutes Drittel aller Menschen eine Muttersprache, die zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht unterscheidet, ein sogenanntes Genus-System. Ob das im Zusammenhang mit der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in einer Gesellschaft steht, hat die Weltbank 2018 mit statistischen Methoden untersucht. Überraschendes Ergebnis: Tatsächlich ist die Frauenerwerbstätigkeit in Ländern mit Genus-System im Durchschnitt niedriger als in Ländern mit einer Sprache, die keine verschiedenen Geschlechter kennt. Die statistische Auffälligkeit heißt allerdings nicht, dass die Sprache auch die Ursache für die Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt ist. Beim Blick in die Länderliste liegt ein anderer Ursache-Wirkungs-Zusammenhang näher: In den meisten islamisch geprägten Ländern wird eine Sprache mit Genus-System gesprochen – und Frauen sind dort auf dem Arbeitsmarkt besonders unterrepräsentiert.

O-Ton 12 Fabian Payr:

Wenn man jetzt nur mal auf England und Deutschland schaut, dann sieht man, dass es mit dieser Studie nicht so weit her sein kann. Denn im Englischen haben wir kein Genus-System wie im Deutschen. Und das mit der Erwerbstätigkeit der Frauen sieht in England und Deutschland mehr oder weniger ähnlich aus.

Autor:

Dass Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit eng miteinander verwoben sind, ist ausgesprochen plausibel. Ein wissenschaftlicher Nachweis zur Frage, welche Rolle das generische Maskulinum dabei spielt und welche Auswirkungen es hätte, wenn

wir es bei der Bezeichnung von Menschen künftig bewusst vermeiden würden, dieser Nachweis ist aber schwer zu führen.

O-Ton 13 Carolin Müller-Spitzer:

Wir brauchen auf jeden Fall in ganz vielen dieser Bereiche mehr Daten. Und es wäre toll, wenn sich auch die Leute, die sagen, die Genderlinguistik hat bisher noch nichts Sinnvolles da hervorgebracht, dann wirklich auch mit Studien daran beteiligen würden. Das würde die ganze Diskussion auf jeden Fall sachlicher machen.

Autor:

Die Lücken in der Forschung haben auch damit zu tun, dass Universitäten und Forschungsinstitutionen der feministischen Linguistik über lange Zeit keinen Raum gegeben haben. Luise F. Pusch erinnert sich noch gut an die Anfänge.

O-Ton 14 Luise F. Pusch:

Ich war bis zum Eintauchen in diese feministische Sprachforschung eine ganz traditionelle Linguistin, sehr erfolgreich und sehr traditionell, eben erfolgreich, weil ich so traditionell war. Ich habe Sachen geschrieben mit Titeln wie "Die Substantivierung von Verben mit Satzkomplimenten im Englischen und im Deutschen" – das war meine Dissertation (Lachen). Ich hatte also 2000 Seiten traditioneller Linguistik abgeliefert, war dafür wirklich sehr gefördert worden und gelobt worden. Und dann kamen da zehn Seiten feministische Linguistik, und ich hielt das für das Beste, was mir bis dahin so eingefallen war und dachte immer noch, die Wissenschaft ist eigentlich auf Innovation bedacht. Pustekuchen.

Autor:

Pusch hatte sich an der Uni Konstanz habilitiert. Doch an der sogenannten Reformuniversität lehrten zu der Zeit 144 Professoren und keine einzige Professorin. Obwohl die Begründerin der feministischen Linguistik in Deutschland bei zahlreichen Berufungsverfahren in die engste Wahl gekommen war, bekam sie am Ende nie eine Professur. Ihren Lebensunterhalt musste sie außerhalb etablierter Wissenschaftseinrichtungen mit Seminaren und Publikationen verdienen – scharfzüngig, ironisch und noch immer populär.

O-Ton 15 Luise F. Pusch:

Das liegt daran, erstens, dass es mir verwehrt wurde, Nachwuchs auszubilden. Ich hatte keine Konkurrenz. Auf diesem Gebiet gibt es auf Deutsch eigentlich außer meinen Arbeiten nichts Rechtes. Falls es was gibt, ist es meistens nicht so zugänglich wie das, was ich geschrieben habe. Denn ich habe das mit dem Anspruch geschrieben, erstens wissenschaftlich sozusagen hieb- und stichfest zu sein und zweitens aber auch zugänglich. Und wegen dieser Eigenschaften verkauft es sich weiterhin sehr gut und ist weiterhin also der Basistext für dieses Fach, soweit es an den Universitäten gelehrt wird. Und meistens wird es gelehrt, weil es gefordert wird von Studentinnen.

Autor:

Noch heute ist in Deutschland nur eine von vier Professuren mit einer Frau besetzt. Zwar gibt es inzwischen rund 200 Lehrstühle mit dem Haupt- oder Teilgebiet Gender Studies, doch keinen einzigen für Genderlinguistik. Helga Kotthoff ist eine der

wenigen Sprachwissenschaftlerinnen, die sich zumindest zum Teil mit dem Thema befassen. Zusammen mit zwei Kolleginnen hat sie im Juni 2021 das erste jemals von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG finanzierte Forschungsprojekt zum Thema^{iv} gestartet, Titel: Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen.

O-Ton 16 Helga Kotthoff:

Ja, das ist zum ersten Mal. Es gibt verschiedene Studien, aber die sind kleinformater. Und es gibt auch Forschung, die auf große Finanzmittel nicht angewiesen ist. Also natürlich wurden einige Unter-Fragestellungen auch angegangen, aber wir sind jetzt eben zu dritt mit drei Unterprojekten.

Autor:

In einem der Unterprojekte wird es um all die Leitfäden zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch gehen, die in den letzten Jahren von Städten, Bildungseinrichtungen und Unternehmen herausgegeben wurden.

Atmo 02: Straßenatmo Freiburg vor der Uni

Autor:

Zum Beispiel in Freiburg. Die südbadische Universitätsstadt war 2018 eine der ersten, die ihre Angestellten per Organisationsverfügung zur Nutzung geschlechtergerechter Sprache verpflichtet hat. Eine handliche Broschüre^v erläutert die Details. Darin werden zwei Strategien zum gendersensiblen Formulieren empfohlen. Die Erste: Neutralisieren, also das Verwenden von Passivkonstruktionen wie Mitarbeitende, Lehrpersonen oder ärztlicher Rat. Wenn das – wie zum Beispiel beim Wort Bürgernde – nicht funktioniert, soll als zweite Strategie auf das Sichtbarmachen der Geschlechter geachtet werden. Von der Paarform, also zum Beispiel Bürgerinnen und Bürger, wird jedoch abgeraten, denn sie verharre bei der Vorstellung, dass es ausschließlich Frauen und Männer gibt. Um auch Menschen anderen und diversen Geschlechts anzusprechen, wünscht sich die Stadt einen sogenannten Gendergap – mündlich ausgedrückt mit einer kurzen Sprechpause zwischen Bürger und -innen. Und schriftlich:

O-Ton 17 Simone Thomas, Frauenbeauftragte der Stadt Freiburg:

Also wir empfehlen den Unterstrich, aber es ist auch das Sternchen legitim.

Autor:

Simone Thomas ist als Frauenbeauftragte der Stadt Freiburg für die Umsetzung der Organisationsverfügung zuständig. Und wenn sich jemand nicht daranhält?

O-Ton 18 Simone Thomas:

Dann versuchen wir da mit sanftem Druck ein bisschen nachzuhelfen. Also es ist schon sehr ungewöhnlich mittlerweile geworden, wenn es jemand gar nicht macht. Es kommt ab und zu aber immer noch vor, dass man dann über irgendein Dokument stolpert, wo dann wirklich konsequent steht: der Mitarbeiter und der Besucher wird aufgefordert. Aber da haken wir dann einfach mal so ein bisschen nach. Und eigentlich gelingt es in der Regel mit guten Argumenten, die Leute dann auch davon zu überzeugen.

Autor:

„Gendern – ganz einfach“ heißt ein Ratgeber aus dem Dudenverlag. Er hat 94 Seiten, ganz so einfach ist die Sache dann offenbar doch nicht. Zum Beispiel bei der Frage, ob Angela Merkel als achte oder als erste Bundeskanzlerin bezeichnet werden sollte. Ihre Vorgänger im Amt waren ja ausschließlich Männer.

O-Ton 19 Simone Thomas:

Es wird immer solche Beispiele geben, wo es nicht funktioniert, wo man vielleicht ein bisschen kreativ sein muss und sich was anderes überlegen muss. Ich könnte ja auch sagen: Angela Merkel ist die erste Frau und in ihrer Funktion als Bundeskanzlerin die achte, die dieses Land leitet oder so – müsste ich jetzt auch noch mal ein bisschen Gehirnschmalz aufwenden. Ich sage nicht, dass es einfach ist. Manchmal muss man ein bisschen um die Ecke denken. Aber es gibt auch ganz viele einfache Beispiele. Und da wundere ich mich schon, warum die nicht benutzt werden. Man muss ja nicht Rednerpult sagen, man kann Redepult sagen. Oder man muss auch nicht Drei-Mann-Zelt sagen, man kann Drei-Personen-Zelt sagen.

Autor:

Doch die Verunsicherung ist groß, sagt Sabine Krome. Sie ist Geschäftsführerin des Rats für deutsche Rechtschreibung. Dem 2004 eingesetzten Gremium gehören 41 Mitglieder – ungefähr zur Hälfte männlich und weiblich – aus sieben Ländern mit deutschsprachiger Bevölkerung an. Der Rat ist die einzige amtliche Instanz zur Frage, was richtiges Schriftdeutsch ist – und was nicht. Erreichten ihn früher rund 20 Anfragen pro Monat, sind es inzwischen über 200.

O-Ton 20 Sabine Krome, Geschäftsführerin des Rats für deutsche Rechtschreibung:

Sehr, sehr viele Menschen fragen jetzt eben an, ziemlich verzweifelt auch oft: Was soll ich machen? Ich kann das nicht umsetzen. Ich habe eine Verordnung bekommen von irgendeiner vorgesetzten Stelle und soll jetzt den ganzen Text auf gendergerechte Schreibung umstellen. Und wie mache ich das?

Autor:

2018 hatte der Rat erstmals Empfehlungen zur geschlechtergerechten Schreibung herausgegeben, im März 2021 wurden sie noch einmal aktualisiert. Danach sollen Texte sachlich korrekt, eindeutig, verständlich, gut lesbar und vorlesbar sein. Sternchen und andere Zeichen, die innerhalb von Wörtern auf verschiedene Geschlechtsidentitäten verweisen sollen, entsprechen diesen Anforderungen nicht. Dass sie in den Leitlinien staatlicher Einrichtungen trotzdem empfohlen werden, hält Sabine Krome für falsch.

O-Ton 21 Sabine Krome:

Hannover empfiehlt den Genderstern, Lübeck den Doppelpunkt, Freiburg den Unterstrich und so geht das eben munter weiter. Das macht die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung kaputt. Die Zeichen sind nicht rechtschreibkonform, weil sie typografische Zeichen sind und noch dazu mit metasprachlichen Konnotationen. Das heißt, wenn ich so ein Sternchen sehe – Hallo, hier sind alle angesprochen – so was gibt es sonst in Wörtern nicht. Und das hat ja auch Rechtsprobleme bei Gesetzestexten und amtlichen Verordnungen, aber auch die Übertragbarkeit in

andere Amtssprachen. Denn zum Beispiel die Schweiz hat ja vier verschiedene Amtssprachen.

Autor:

Für dieses Problem hatte sich die Universität Leipzig schon 2013 eine originelle Lösung einfallen lassen. Die damals beschlossene und bis heute gültige Grundordnung verwendet durchgehend weibliche Personenbezeichnungen. Eine Fußnote weist darauf hin, dass diese – Zitat – gleichermaßen für Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gelten. Männer dürfen sich trotzdem weiterhin Professor statt Professorin nennen. Derartige Sprachvarianten, die im akademischen Milieu reibungslos funktionieren, könnten anderen Bevölkerungsteilen allerdings Probleme machen, warnt Sabine Krome, zum Beispiel Zugewanderten.

O-Ton 22 Sabine Krome:

Verschiedene Gruppen von Lesenden und Schreibenden, die mit der Rechtschreibung noch nicht vertraut sind und mit der deutschen Sprache auch nicht. Und da kriegen wir ganz viele Hinweise darauf, dass es für solche Personengruppen sehr schwierig ist, solche Neuerungen mitzutragen. Und man muss sich eben auch überlegen, ob man nicht, indem man fordert, dass alle Geschlechtsidentitäten gleichberechtigt anerkannt werden, ob man nicht dann andere Gruppen der Gesellschaft und der Schreibgemeinschaft ausschließt.

Atmo 03: Jingle SWR2 Wissen

Autor:

Allgemeinverständlichkeit ist auch für den Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk wichtig. Gesprochene Gendersternchen werden beim SWR deshalb nicht verwendet, aber das generische Maskulinum soll auch nicht mehr die Norm sein. SWR2 Wissen legt Wert auf gendergerechte Bezeichnungen, ständige Doppelnennungen wie Forscherinnen und Forscher sind jedoch eher unerwünscht.

O-Ton 23 Sonja Striegl, Redaktionsleiterin von SWR2 Wissen:

Weil das nervt ja auf die Dauer.

Autor:

Sagt SWR2 Wissen-Redaktionsleiterin Sonja Striegl. Das Redaktionsteam hat einen Leitfaden mit Alternativen erarbeitet:

O-Ton 24 Sonja Striegl:

Die deutsche Sprache hat da ja sehr viel zu bieten. Also man kann zum Beispiel statt Schüler, Schülerinnen sagen: alle, die heute am Unterricht teilnehmen. Dann überlegen wir auch, innerhalb eines Satzes exemplarische Formulierungen zu finden. Man kann mal sagen: diese Regelung trifft die Bankangestellte genauso wie den Bankdirektor; oder: wie lange ein Patient ein Antibiotikum einnehmen muss, das entscheidet die Ärztin zusammen mit ihm. Das, finde ich eigentlich, das sind die elegantesten Lösungen.

Autor:

Allerdings stoßen sie nicht überall auf Gegenliebe. Immer wieder erreichen Beschwerden die Redaktion, zum Beispiel die lange Mail einer Hörerin von SWR2 Wissen:

O-Ton 25 Sonja Striegl:

Die schrieb: Was mich und ringsherum im Bekanntenkreis die Leute maßlos ärgert ist der Gendersprech, der sich in ihrem Radio und Fernsehen breit macht, ohne auf die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung zu achten, die dies nicht will, da es unsere schöne Sprache holprig macht und verhunzt und den Frauen überhaupt nicht dient. Und das sind zwei Aspekte, die immer wieder aufgetaucht sind, also Mehrheit und Minderheit, wer will da wem vorschreiben wie gesprochen werden soll? Und das andere ist dieser Diskriminierungsaspekt: Hilft es Frauen wirklich, wenn man in die Sprache eingreift? Oder sind da nicht andere Mittel gefragt? Also beispielsweise politische Mittel wie etwa eine Frauenquote?

Autor:

Tatsächlich zeigt sich in repräsentativen Umfragen immer wieder eine recht deutliche Mehrheit gegen die Verwendung neuerer Formen geschlechtsneutraler Sprache, also zum Beispiel des gesprochenen oder geschriebenen Gendergaps. So zum Beispiel in einer viel zitierten, von der Tageszeitung Die Welt 2020 in Auftrag gegebenen Befragung^{vi}. Deren Ergebnisse können allerdings auch andersherum gelesen werden. Obwohl infratest-dimap eher suggestiv-abwertend nach der – Zitat – „sogenannten Gendersprache“ gefragt hatte, sprach sich eine knappe Mehrheit der 18- bis 39-Jährigen dafür aus. Und diese Generation repräsentiert schließlich die Zukunft unserer Gesellschaft. Carolin Müller-Spitzer vom Institut für Deutsche Sprache:

O-Ton 26 Carolin Müller-Spitzer:

Warum hat denn das jetzt so an Fahrt aufgenommen? Warum kommt Audi auf die Idee von Audianer:innen zu sprechen? Es ist also sozusagen ein Bild, was ein Unternehmen nach außen geben will. Und das ist eher so als pragmatisches Zeichen zu verstehen: Ja, das ist uns wichtig. Und wir glauben einfach, das ist heute irgendwie die Sprache, mit der wir das so nach außen darstellen. Das muss man schon im Kontext der MeToo-Bewegung sehen. Und es scheint irgendwie doch so zu sein, dass doch nicht nur eine ganz kleine Minderheit das Gefühl hat, das könnte was verändern, sondern sehr viel mehr Leute. Und Sprachwandel funktioniert immer wie ein Trampelpfad: Je mehr Leute ihn gehen, desto mehr verändert sich, und wir werden einfach sehen, wo uns das hinführt.

Autor:

Was die Umfragen allerdings auch zeigen: Bisher gibt es nur unter den besonders gut gebildeten Deutschen eine knappe Mehrheit fürs Gendern. Menschen mit mittlerem oder niedrigem Schulabschluss lehnen diesen Sprachwandel mit großer Mehrheit ab. Warum das so ist, gehört ebenfalls zu den Forschungsfragen der Freiburger Sprachwissenschaftlerin Helga Kotthoff.

O-Ton 27 Helga Kotthoff:

Gendern – in städtischen, tendenziell akademischen, tendenziell auch eher grünen, linksliberalen Milieus, da wird das gemacht. Und mit denen wird der Stil auch assoziiert. Sehr stark untererforscht sind sehr uniferne Milieus, die Hauptschulabschluss haben oder so. Da versuchen wir auch ranzukommen und wollen qualitative Interviews führen, auch mithilfe unserer Studierenden wollen wir das jetzt angehen, mal genauer zu gucken, wie da über diesen ganzen Bereich gedacht wird. Erste Hinweise zeigen viel Abwehr, weil es als akademische Sprache wahrgenommen wird.

Autor:

Abwehr begegnet Kotthoff in letzter Zeit allerdings auch in ihrer Freiburger Blase.

O-Ton 28 Helga Kotthoff:

Ich höre das an der Uni. Ich höre das unter Grünen, dass die sagen: Du, unter uns gesagt, ich kann es nicht mehr hören. Und ich kann auch unser eigenes Programm nicht lesen, wenn ich die Durchsternung von oben bis unten lese, hat mir neulich ein Bundestagsabgeordneter gesagt.

O-Ton 29 Luise F. Pusch:

In den Genderstudies wird vielfältig genauso Herrschaftssprache geredet wie früher von den Männern.

Autor:

Sagt Luise F. Pusch. Vor allem die Selbstgerechtigkeit, die mit der Forderung nach einer gendergerechten Sprache zuweilen verbunden ist, nervt viele. Carolin Müller-Spitzer würde sich einen anderen Ton wünschen:

O-Ton 30 Carolin Müller-Spitzer:

Wenn ich mir selber komisch vorkomme, wenn ich Schüler:innen sage, dann ist das ja völlig in Ordnung. Aber wo werden mir denn eigentlich Vorschriften gemacht? Es ist irgendwie so, als müsste man sich da jetzt ständig positionieren und als würde man sich auch politisch damit positionieren. Und das wollen natürlich viele Leute nicht aus verständlichen Gründen, dass sie sich in ihrer Alltagskommunikation irgendwie verorten müssen. Wo stehe ich denn da? Das ist ungut für die Debatte.

Autor:

Ob tatsächlich gerade ein neuer Trampelpfad zu einem inklusiveren Sprachgebrauch entsteht – oder doch eher auf eine modische Welle bald ein Abschwung folgen wird – noch ist das eine offene Frage. Die Antwort hängt auch davon ab, ob Pro und Contra eine Gesprächsebene finden, meint Fabian Payr.

O-Ton 31 Fabian Payr:

Da machen beide Seiten Fehler. Es gibt auf der einen Seite diejenigen, die dann sagen Genderwahn, Gender-Gaga und Vergewaltigung der Sprache, also ein sehr drastisches Vokabular benutzen. Da gehen natürlich sofort die Schotten zu bei den Befürwortern. Wenn dann auf der anderen Seite gleich wieder die Moralkeule rausgeholt wird, dann hat man auch gar keine Lust mehr auf ein Gespräch.

Sie heißt auch genderfaire Sprache, gendersensible Sprache – wenn Sie das nicht machen, dann sind sie genderunsensibel, genderunfair und genderungerecht. Und das lässt man sich dann eben auch nicht gerne sagen. Man müsste einfach ein bisschen runterkommen und versuchen, auf einer sachlichen Ebene darüber zu diskutieren.

Autor:

Es könnte ein versöhnliches Schlusswort sein. Aber sollte diese Folge von SWR2 Wissen über geschlechtergerechte Sprache wirklich mit dem Zitat eines älteren Mannes enden? Oder vielleicht doch lieber mit den Worten einer jüngeren Frau:

O-Ton 32 Carolin Kebekus:

Und Opi, was hast Du getan, als der Klimawandel damals die Erde zerstört hat? Ich habe dagegen protestiert, dass Leute eine Lücke beim Sprechen lassen. (*Tusch*)

Abspann SWR2 Wissen:

“Geschlechtergerechte Sprache – Was bringt das Gendern?” Autor und Sprecher: Dirk Asendorpf. Redaktion: Vera Kern. Ein aktualisierter Beitrag aus dem Jahr 2021.

* * * * *

Endnoten

ⁱ Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung zur geschlechtergerechten Schreibung

<https://www.rechtschreibrat.com/geschlechtergerechte-schreibung-empfehlungen-vom-26-03-2021/>

ⁱⁱ Umfassende Liste der Studien zu inklusiver Sprache

https://osf.io/wc7ft/?view_only=a385a4820769497c93a9812d9ea34419

ⁱⁱⁱ Empirische Genderlinguistik - Projekt des Instituts für Deutsche Sprache

<https://www.ids-mannheim.de/lexik/pb-lexik-empirisch-digital/empirische-genderlinguistik/>

^{iv} DFG-Projekt "Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition"

<https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/456835372?context=projekt&task=showDetail&id=456835372&>

^v "Gender & Diversity in Wort und Bild", Leitfaden der Stadt Freiburg

<https://www.freiburg.de/pb/1056294.html>

^{vi} Umfrage von infratest-dimap zu genderneutraler Sprache

<https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/vorbehalte-gegenueber-genderneutraler-sprache/>